

Ein „S“ will gelernt sein

In der Sprech-Schule für gehörlose Kinder

Sören sitzt vor dem Spiegel und zischt. „Schsch“, zwingt er den Atem hinter den Schneidezähnen hervor. Rechts neben ihm tönt es „ßßßß“ – Lehrer Hartmut Grüning zischt mit der gleichen Miene gegen den Spiegel wie sein fünfjähriger Schüler. Sören blickt aufmerksam auf das Spiegelbild neben dem seinen. „Schßßßsch“, bläst er ihm entgegen. Hartmut Grüning wiegt langsam den Kopf, ergreift die kleinen Hände. Während er sein „ßß“ ausstößt, preßt er sie gegen seine Brust, seinen Kehlkopf und seine Lippen. Sören soll das Zischen spüren, den Luftstrom zwischen den Zähnen fühlen – denn er kann ihn nicht hören: Sören ist taub.

In der Vorklasse der Schule für Hörgeschädigte in Schleswig lernt Sören das Sprechen. Worte werden mit Hilfe von Gegenständen oder Bildern erklärt. Sören muß versuchen, das Wort zu sprechen, indem er die Mundbewegungen seines Lehrers nachahmt, den Atem ausstößt und die Stimmbänder vibrieren läßt.

Heute übt Sören das stimmlose S. Das S ist besonders schwierig: „Es hat eine sehr geringe Variationsbreite“, sagt Hartmut Grüning. Das heißt: Das S kann nur mit einer ganz bestimmten Mund- und Zahnstellung gebildet werden; den Unterkiefer ein wenig zu weit nach vorn oder hinten, und schon ist es ein „sch“.

Obwohl Sören gehörlos ist, trägt er einen Kopfhörer. „Wir wissen nie mit letzter Sicherheit, ob noch Hörreste vorhanden sind, und wir wollen auch die geringste Chance nutzen“, sagt Grüning.

Er zischt sein „ßß“ ins Mikrofon, aber der Junge schafft nur ein unsicheres „ßßschßß“. „Gut – gut!“ ruft Grüning und belohnt ihn mit einem freundlichen Blick und einem Klaps.

Von einem weißen Blatt neben dem Spiegel lächelt ein Gesicht: eine Zeichnung, die das Mundbild beim Zischen zeigt. Unter dem Kinn steht ein S mit einem Punkt darunter; der Punkt bedeutet: stimmlos – also „ß“. Auf dem Tisch links neben dem Spiegel liegt eine Stoffmaus in Originalgröße. „Maus“ ist das Leitwort für das stimmlose S, das heißt, Sören muß das S so aussprechen wie in „Maus“. Doch das Wort hat er niemals gehört, und er wird es niemals hören können.

Der Lehrer tippt seinen Schüler an und zeigt auf das kleine Stofftier. Sören huscht mit dem rechten Zeigefinger über den linken Handteller: die Gebärde für „Maus“. Das ist es: Sören hat diese Gebärde im Kopf, wenn er an eine Maus denkt. Mit den Gebärden verständigen sich die Gehörlosen untereinander; sie sprechen mit Händen, Fingern und Augen wie Hörende mit Zunge, Lippen und Kehlkopf.

In der Schleswiger Schule sind Gebärden allein nicht so gern gesehen; die Kinder sollen sie nur zur Unterstützung beim Sprechen benutzen – „lautsprachbegleitende Gebärden“ heißen sie deshalb. Dabei müssen sich die gehörlosen Kinder an Satzbau und Grammatik der deutschen Sprache halten, sie müssen jedes Wort mit einer Gebärde „unterlegen“: eine Gebärde für „ich“, eine für „gehe“ und eine für „heim“. Doch das ist nicht die Art, wie sich die Kinder auf dem Schulhof unterhalten. Wenn Sören dort sagen will, daß er nach Hause geht, braucht er dazu nur eine einzige kurze Handbewegung: ein Schnappen von Daumen und Zeigefinger vor der Stirn. „Plaudern“ nennt es Grüning.

Der Lehrer stellt einen kleinen blauen Holzkasten mit eingebautem Mikrofon und grünem Lämpchen auf den Tisch. Dort hinein soll Sören sein S nun blasen. Er konzentriert sich, schaut auf seinen, dann auf Grünings Mund und schafft ein etwas gepreßtes „ßßßß“. Das grüne Lämpchen leuchtet auf: „Bravo, gut gezischt“, heißt das. Sören schüttelt aufgeregt den Arm seines Lehrers.

„Ja, ganz prima – toll“, sagt Grüning und drückt den Jungen fest an sich. Der blaue Kasten mit dem Lob-Licht ist ein „S-Indikator“. „Man kann ihn auf verschiedene Empfindlichkeiten einstellen; je höher die Empfindlichkeit, desto genauer muß das S gesprochen werden, damit das Lämpchen leuchtet“, sagt Grüning.

Der siebenjährige Markus hat die Gehörlosigkeit von seinen Eltern geerbt: „Er hat eine überdurchschnittliche Allgemeinbildung, er ist den anderen Kindern weit überlegen.“ Markus' Eltern konnten von Anfang an mit ihrem Sohn reden: in der Gebärdensprache. Nie herrschte zwischen ihnen und Markus diese Sprachlosigkeit, die andere Eltern von ihren gehörlosen Kindern trennt. Markus' Eltern konnten ihm die Umwelt erklären, ihm sagen, daß die Maus auf dem Tisch neben dem Spiegel gar keine echte Maus ist, und warum. Für Markus ist die deutsche Sprache, in der er unterrichtet wird, eine Art Fremdsprache. Für Sören ist es die erste Sprache, die er lernt.

Michael Schmuck

Ben Witter: Geschichten ohne Me

Das rote Buch

Wie ein Pfropfen saß das Buch mit dem roten Glanzeinband am Ende des Bücherbords, unter sich fingerbreit Luft und an seiner rechten Seite immerhin Platz genug für Staubpusteln. Darunter stand ein Tisch, an die Wand gedrückt und bepakt mit ausgedienten Akten in schwarzen Pappdeckeln; ein Komplott, das seine Ruhe brauchte. Die Abstellkammer hatte ein Fenster, zu schmal für einen Kopf, und lugte